

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **18 (1940-1941)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ZÜRCHER STUDENT

**Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule**

XVIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 8 Januar 1941

I N H A L T

Studentenfutter	Seite 149
Neues Leben	„ 152
Brief an einen unbekanntem Kommilitonen	„ 156
Skihochschulmeisterschaften	„ 158
Studentischer Lebensstil	„ 160
Vom Unfug des Sterbens	„ 163
Offizielle Mitteilungen	„ 167
Buchbesprechungen	„ 168

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

„Privatinteressen haben zurückzutreten“

Die Angriffe auf den neugegründeten **Offiziersbund zur Bekämpfung des Alkoholismus in der Armee** beantwortete der **Bundesrat** folgendermaßen:

„Wenn sich im Bestreben, diese Auswüchse zu bekämpfen, eine Anzahl Offiziere zusammengefunden haben, die durch ihr gutes Beispiel der Enthalttsamkeit die Schwachen unter ihren Untergebenen vor Schaden bewahren wollen, so ist das ehrenwert und verdienstlich. Und daß das Armeekommando dieses Bestreben unterstützt, ist durchaus in Ordnung . . . Sollten dadurch aber Privatinteressen beeinträchtigt werden, was nicht einmal sicher ist, so haben diese gegenüber dem Nutzen, der in der Bekämpfung der Trunksucht in der Armee liegt, zurückzutreten.“

Der Alkoholismus in der Armee ist nur das Spiegelbild der Trinksitten im Zivilleben. **Prof. Roch**, Direktor des Genfer Kantonsspitals, erklärt in seiner neuesten Untersuchung: **„In unserm Land ist der Alkoholismus die wichtigste Krankheits- und Todesursache.“** Wir zählen in der Schweiz mehr als 50,000 Alkoholranke, d. h. mehr als der Kanton Schaffhausen Einwohner hat. Wenigstens diese ungeheure Schwächung unserer Volkskraft brauchte nicht zu sein! Und sie wird nicht sein, **wenn der Student entschlossen Bahn bricht für bessere Sitten**, d. h. wenn er grundsätzlich die wertvollen alkoholfreien Erzeugnisse unseres heimischen Bodens an Stelle der alkoholischen Getränke vorzieht. Es gilt auch dabei: **„Privatinteressen haben zurückzutreten . . .“**

LIBERTAS

Schweiz. abstinente Studentenschaft.

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen
Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVIII. Jahrgang, Heft 8 – Januar 1941

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 21, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Als posthume Werke bezeichnet man gewöhnlich jene Bücher eines Schriftstellers, die erst nach dessen Tod zur Veröffentlichung gelangen. Ein posthumes Werk ganz eigener Art hat uns Gottfried Keller fünfzig Jahre nach seinem Tode geschenkt: Eine seiner köstlichsten Seldwyler Geschichten. Wir wissen soviel wie nichts über die Macht, welche die Toten über die Lebendigen haben. Aber bei dieser neuesten Seldwyler Geschichte ist Kellers Handschrift so unverkennbar festzustellen, daß wir trotz allen Einsprüchen der Vernunft an eine solche Macht der Toten glauben möchten. Die Überschrift der neuesten Erzählung aus Seldwyla lautet ungefähr: Das Denkmal auf den tönern Füßen.

*

Diese Geschichte vom Denkmal auf den tönern Füßen braucht nirgends aufgezeichnet zu sein. Wir haben sie alle miterlebt, und wer nach der Kenntnismahme der Pointe nicht herzlich aufzulachen gewagt hat, dem möchten wir durch unseren kurzen Kommentar zu einem befreienden Lachen verhelfen.

*

Vor Jahren taten sich in Zürich einige Edelgesinnte zu einer Genossenschaft Gottfried Keller-Haus zusammen. Männiglich freute sich und man dachte, das Sterbehaus des verehrten Dichters würde nun durch diese Genossenschaft in getreue Obhut genommen. Man hatte schon vom Goethe-Haus gehört, und diese Erinnerung tauchte nun im Unterbewußtsein auf. Daher entstand aus der Phantasie und der Kunde von der Gottfried Keller-Haus-Genossenschaft in unserem Innern das Bild eines Gebäudes, das den toten Dichter würdig repräsentieren würde. Als man dann in den Zeitschriften noch die Bilder vom letzten Arbeitszimmer Kellers sah, verstärkte sich in uns die Meinung, es gäbe im deutschen Sprachgebiet ein Denkmal mehr, das den Schöpfer schönster Dichtwerke ehren würde. Dem ist nun leider nicht so.

*

Unsere große Enttäuschung kam daher: Gemeinhin denken die Erbauer eines Denkmals schon bei der Errichtung an die mit der Zeit nötig werdenden Verbesserungen, und sie stellen die Kosten dafür durch Errichtung einer Stiftung sicher. Man wird sich überall bemühen, Denkmäler vor finanziellen Fährnissen zu bewahren. Aber nicht so in Seldwyla. Als dieses Jahr der 50. Todestag Gottfried Kellers herangekommen war, wurde selbst-

verständlich auch an das Keller-Haus gedacht. In den Festreden nahm es einen Ehrenplatz ein, und es war der Mittelpunkt der illustrierten Veröffentlichungen. Noch ist die Erinnerung an das Jubilieren und Feiern im Gedächtnis nicht verblichen, da lesen wir an einem kalten und nüchternen Wintertag unter den Konkursanzeigen den Namen Gottfried Keller-Haus-Genossenschaft. Man braucht kaum das bei solchen Gelegenheiten übliche Wort anzuführen und zu sagen, daß man den eigenen Augen nicht getraut hat und sich vor die Stirne schlug. Erregte Anfragen bei der zuständigen Amtsstelle gaben der Vermutung „Druckfehler“ Unrecht und bestätigten zugleich, daß Seldwyla kein verwünschtes Städtchen aus der Vergangenheit, sondern eine recht entwicklungsfähige Stadt ist. Bei den meisten war der Ärger so groß, daß ihnen dieser das Lachen im Hals verschlug. Doch man darf herzlich lachen, und dies darum:

Gottfried Keller hat seine Zeitgenossen, die Dichter Storm und C. F. Meyer, mit denen er in Briefwechsel stand, ihrer Landhäuser wegen wohl beneidet, und er hat einmal geklagt, daß er sich zeitlebens in Miethäusern herumtreiben müsse. Von diesen Häusern war das letzte, sein Sterbehaus, in jeder Beziehung wohl das unerfreulichste. Keller hat nur acht Jahre darin gewohnt. Der Wohnungsmangel hat ihn in dieses Haus verschlagen, und kaum war eingezogen, schaute er bereits nach ihm besser zusagenden Wohnräumen um. Vorher hatte er sieben Jahre lang auf einem rebenbewachsenen Hügelkopf, dem „Bürgli“, gehaust, dessen Bau ihm wegen seiner behäbigen Architektur sehr zusagte, und dessen imponierende Fernsicht ihm lieb war. „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt“, hat er wohl auf dem Bürgli gedichtet. Als Keller sich dort einmietete, konnte er aber nicht wissen, daß das Bürgli eine „Windmühle“ war, und er hat darin besonders im Winter unter der Kälte oft gelitten. Diese unangenehme Eigenschaft des Hauses wurde durch eine sonderbare Eigenart der Schwester Regula verschlimmert. Sie setzte nämlich ihren ganzen Ehrgeiz darein, zum Überwintern möglichst wenig Brennholz nötig zu haben. Da das Bürgli ein weites Stück außerhalb des Stadtkerns lag, wurde Keller auch der nächtliche Heimweg immer beschwerlicher. Er schrieb davon einmal an den befreundeten Wilhelm Petersen: „Nachdem ich fünfzehn Jahre lang in einer reichlichen Dienstwohnung und seither sechs Jahre auf dieser luftigen Höhe gelebt, ist es mir nicht mehr möglich, mich in einige kleine Stübchen einzunisten, wie sie jetzt in den verrückten sogenannten Villen und Affenkäfigen zu finden sind. Allein unbequem ist es doch für den Abend, wo ich zuweilen unter die Menschen gehen muß. Da ich nie vor Mitternacht heimgehe, wo die Laternen fast alle gelöscht sind auf meinem Wege, so ist es bei finsternem und regnerischem Wetter jedesmal eine Pönitz.“

Auch der Schwester Regula war der stark ansteigende Weg auf das Bürgli von Anfang an zu beschwerlich, und die Kellers beschlossen darum zu zügeln. In der Nähe seiner früheren Staatskanzlei-Wohnung fand der Dichter eine Unterkunft, im Hause Zeltweg 27. Doch daß diese nicht seinen Erwartungen entsprach, wissen wir aus mehreren Freundesbriefen Kellers. So schrieb er einige Wochen nach dem Einzug an Marie von Frisch: „Die souveräne meilenweite Rundsicht der früheren Wohnung ist freilich in einem Häuserkomplex untergegangen und ich muß mich mit der Hoffnung trösten, vor Torschluß noch ein freundlicheres Asyl zu finden. Inzwischen wird gebüffelt, soweit es der infame Straßenspektakel erlaubt, der in dem früher so stillen Zeltweg herrscht. Ich hatte keine Vorstellung davon. Eine allerliebste Wohnung oder zwei habe ich wegen einiger lausiger hundert Franks mehr Miete oder sonstiger Phlegmatik verpaßt, was mir recht geschah. Solange es nur logisch zugeht in der Welt, bin ich guten Mutes.“

An Wilhelm Petersen berichtete Keller von seinem Wohnungswechsel mit folgenden Worten: „Wir wohnen jetzt... in einer bebauten Vorstadt-

straße mit Vorgärtchen, so daß die Häuser nicht zusammenhängend gebaut sind. Etwas Landhausartiges war für das Geld, das ich verwenden kann, nicht zu kriegen; alles Neugebaute, das nicht eben für reiche Leute bestimmt ist, hat zu kleine Räume, und wo etwas gutes Älteres frei wird, kommt man immer zu spät, da unser Nest zu den langweiligen Vergrößerungspunkten gehört, wo von allen Seiten trotz allen Krisen stets neue Horden müßiger und unmüßiger Menschen zulaufen.“ — Ein Jahr später beklagte er sich wieder bei Ida Freiligrath über seine Wohnung: „Unsere Wohnung am Zeltweg, an der Ecke Gemeindeftraße, ist nicht erfreulich wegen unaufhörlichen Straßenlärms; trotzdem vermeide ich einen abermaligen Umzug, bis ich etwas ganz Gutes, nach kurzzeitigen Ermessen, finde, wo ich dann nicht mehr zu zügeln hoffe bis zum letzten Auszug.“

Die Hoffnung, noch vor dem „letzten Auszug“ eine angenehme und passende Wohnung zu finden, hat Keller bis zum Tode erfüllt. Als Conrad Ferdinand Meyer an seinem Krankenlager den Wunsch aussprach: „Wir wollen vom Sommer Heil erhoffen“, soll sich Keller zum Scherz aufgerafft haben: „Ja, und ein Landhaus am Zürichberg mieten.“ E. Korrodi hat an diese kleine Szene die Bemerkung geknüpft: So schwebte auch dem Verdämmernden nur das bescheidene Wort „mieten“ auf den Lippen. Und: Fast möchte man glauben, er hätte eine Mietswohnung als das einzig Stilhgerechte für einen Junggesellen angesehen.

*

Das Haus am Zeltweg 27, das dann später von einer Genossenschaft angekauft wurde, hat dem Dichter keine angenehme Unterkunft geboten, und es darf sich darum auch nicht den Namen „Gottfried Keller-Haus“ anmaßen. Besonders da es eine recht häßliche Vorstadtbaute ist und heute ein unangenehmes Verkehrshindernis darstellt, das der großzügige Blick des Städtebauers schon längst mit dem Male der Abbruchreife gekennzeichnet hat. Auch die Möblierung des wiederhergestellten Arbeitszimmers ist für den Dichter nicht sehr repräsentativ. Zweifellos hat in Fragen der Wohnungseinrichtung die sparsame Regula ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Dies mochte einer der verschiedenen Gründe sein, daß Keller es so sehr liebte, seine Gäste in den vornehmen Zunfthäusern Zürichs zu bewirten.

Die Idee, das Haus Zeltweg 27 als Gottfried Keller-Haus zu dekorieren, kann also kaum als ein glücklicher Einfall bezeichnet werden. Die im Arbeitszimmer untergebrachten Erinnerungsgegenstände, denen wir unvergängliche Gefühle der Pietät entgegenbringen, wurden in der beständigen Gedächtnisausstellung der Zürcher Bibliothek bedeutend zweckmäßiger aufbewahrt. Daß man sie in einem Gottfried Keller-Haus zweimal wöchentlich gegen Entrichtung eines Frankens dem interessierten Publikum zur Schau stellen wollte, könnte man mit einiger Bosheit fast eine Seldwyler Finanzspekulation nennen: Denkmal mit Opferstock. Bestanden tatsächlich je solche Hoffnungen, nicht auf finanziellen Gewinn, sondern auf die Möglichkeit ohne tief in den Beutel langen zu müssen, eine berühmte Erinnerungsstätte zu schaffen, so haben diese völlig fehl geschlagen. Heute steht dieses Gottfried Keller-Haus unter Konkursverwaltung und muß die Gant gewärtigen.

*

Daß das Erinnerungsjahr des Dichters nicht von diesen unangenehmen Geschehnissen verschont werden konnte, gehört zu den Eigenarten Seldwylas. Wie alle Seldwyler Geschichten nicht durch die Tollpatschigkeit

Kommilitonen,

berücksichtigt bei Euren Einkäufen unsere Inserenten!

eines Einzelnen zustande kommen, sondern der einträchtigen Mitwirkung vieler tugendhafter Mitbürger ihre Entstehung verdanken, so geschah es auch diesmal. Eine fallite Gottfried-Keller-Haus-Genossenschaft hätte man überall außerhalb Seldwylas durch die Großzügigkeit von Spendern vor dem Konkurs gerettet, um nicht das Bild des Dichters mit diesem Makel zu beflecken. Da die Besitzerin des Hauses Zeltweg 27 sich mit dem Namen Kellers recht eigenmächtig geschmückt hat, so hätte man vor dem Konkurs noch die Möglichkeit gehabt, ihr diesen unrechtmäßigen Namen zu entziehen. Niemand hätte es dieser Genossenschaft verargt, wenn sie sich aus den Werken des Dichters heraus einen andern Namen hätte zulegen wollen, zum Beispiel aus dem Martin Salander den Namen „Schadenmüller & Komp.“

*

Gottfried Keller war eine zudringliche und unpassende Verehrung immer zuwider. Er hat solchen Scharwenzeln und unangenehmen Verehrern gegenüber selbst vor dem Wort „Pack“ nicht zurückgeschreckt. Die unglücklich Idee dieses Gottfried-Keller-Hauses würde ihm wohl kaum gefallen haben. Wenn irgendwie die Möglichkeit bestand, so hat er darum zweifellos von „Drüben“ aus zur Entstehung dieser neuesten Seldwyler Geschichte sein Bestes beigetragen. **B.**

NEUES LEBEN.

Im vorliegenden Artikel möchte ich zwei Gedanken, welche mich in der letzten Zeit beschäftigten, zur Aussprache bringen und sie meinen Kommilitonen zur Diskussion unterbreiten, sie also in dieser Weise gewissermaßen ins Leben treten lassen. Es sind Gedanken, welche auf den ersten Blick vielleicht wenig miteinander zu tun zu haben scheinen und dennoch sehr eng zusammengehören, wofür ich auch am Ende den Beweis erbringen will.

Der erste dieser Gedanken läßt sich in allgemeiner Weise an die in den letzten zwei Nummern des „Zürcher Student“ erschienenen Artikel anknüpfen, obwohl er nicht erst aus dieser Zeit stammt und nicht durch sie angeregt worden ist, wohl aber dadurch bestärkt und zur Aussprache gebracht wurde.

Was soll werden? so fragt einer dieser Artikel und „Was soll werden?“, so fragen wir uns eigentlich alle. Diese Frage konnten wir auch aus vielen Artikeln in der Presse immer wieder herauslesen. Eine Antwort darauf steht noch aus, wird auch wahrscheinlich noch eine Zeitlang ausbleiben. Wenige mögen davon eine richtige Ahnung haben. Für eine klare Antwort scheint mir aber die Zeit noch nicht gekommen. Aber daß etwas w e r d e n müsse, das heißt etwas Neues im Entstehen sei, wird heute ein denkender und aufgeschlossener Mensch kaum mehr verneinen wollen.

In erster Linie interessiert uns Schweizer Akademiker, was aus unserm Vaterlande werden soll; denn auch wir Schweizer werden uns der fortschreitenden Zeit, der allgemeinen Entwicklung der menschlichen Kultur nicht entziehen können und es auch nicht wollen. „Ich bedaure die Menschen, die glauben, daß wir wie eine Arche Noah auf diesem wogenden Meer getragen werden und unsere herkömmlichen Gewohnheiten bewahren können,“ sagt René Payot in

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an **Büchern**

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

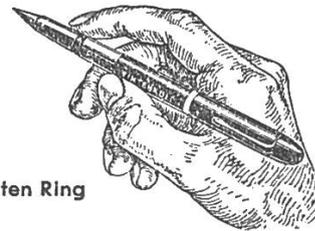


So schreibt der echte
TINTENKULI

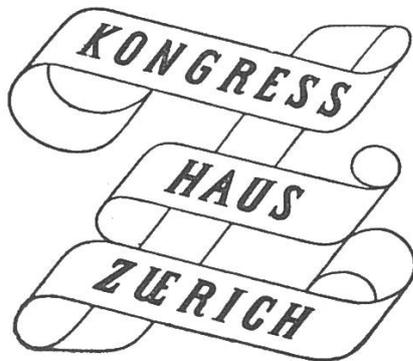
wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 12.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring



Ecke Tannen-Clausiusstr. 2



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Das führende Haus
der

HERREN-MODE

Ch. Fein-Kaller

Studierende
5% Rabatt

Bahnhofstraße 84

Wir bieten Euch für wenig Geld
nur Qualität, die lange hält!

Sporthaus

Fritsch

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof.
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1.
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1.
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4.
5. Freya, Freyastrasse 20, Zürich 4.
6. Sonnenblick, Langstrasse 85, Zürich 4.
7. Wasserrad, Josefstrasse 102, Zürich 5.
8. Kirchengemeindehaus Wipkingen, Zürich 10.
9. Platzpromenade, Museumstr. 10, Zürich 1.
10. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1.
11. Zur Limmat, Limmatquai 92, Zürich 1.
12. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7.
13. Lindenbaum, Seefeldstrasse 113, Zürich 8.
14. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, Fr. 7.— bis 8.— (Zimmer mit fließendem Wasser 9.—) täglich.
15. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
16. Baumacker, Zürich-Örlikon.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstrasse 21, Zürich 2.

J. LEUTERT

Metzgerei - Charcuterie

Schützengasse 7 Telephon 3.47.70

Fil. Bahnhofplatz Telephon 7.48.88

Tourenproviant und Konserven

einem Artikel in der „NZZ.“. Nein, wir wollen uns neuen Ideen nicht verschließen. Das heißt nun aber in keiner Weise, daß wir alles ausländische Ideengut unbesehen akzeptieren, oder sogar auf unsere von allen Seiten geschmähte und angegriffene Demokratie verzichten sollen. Haben wir doch unsere geistige Freiheit und unser freiheitliches Staatswesen seit 650 Jahren durch alle Kulturepochen hindurch bewahrt, während rund um uns her Kaiser-, Königreiche und Republiken entstanden und vergingen. Aber wie unsere Eidgenossenschaft immer das Gepräge ihrer Zeit getragen hat, so müssen wir auch heute und in der kommenden Zeit, in der vielleicht anbrechenden neuen Zeitepoche, unsere Demokratie, die heute noch in den Formen der Vorkriegszeit steht, den neuen Zeitformen anpassen, von denen wir allerdings noch nicht recht wissen können, wie sie aussehen werden; stehen wir doch selbst mitten im Zeitgeschehen, so daß es uns unmöglich ist, alles aus der nötigen Distanz zu übersehen und nüchtern zu beurteilen. Aber etwas wissen wir, unsere Demokratie wollen wir auch diesmal wieder gegen alle Angriffe verteidigen. In diesem Punkt geht der größte Teil der Schweizer einig, so verschieden auch die Ansichten der verschiedenen Gruppen und Parteien sein mögen. Daß aber unsere Demokratie der Verteidigung wert ist und wir Schweizer absolut nicht zur Gleichschaltung reif sind, wie das Ausland und einzelne Stimmen in der Schweiz es gerne wahrhaben möchten, beweist gerade die Abstimmung vom 1. Dezember. Es hat hier keinen Zweck, weiter in dieser Wunde zu grübeln, als dies bereits geschehen ist. Es ist und bleibt ja traurig, daß das Volk seiner dem Namen nach selbstgewählten Regierung in dieser Weise gegenübertreten mußte. Ich möchte aber doch auch dies eine Positive festhalten, daß das Volk entgegen der einstimmigen und intensiven Bearbeitung durch die Presse und entgegen allen Parteiparolen nach seinem eigenen Willen entschieden hat. Aber diese selbe Abstimmung hat noch ein zweites außerordentlich betrübliches Resultat, das uns zu denken geben muß, indem sie eine Beteiligung von nur 65 % der Stimmberechtigten aufweist.



Unsere Demokratie beruht auf der Zusammenarbeit des ganzen Volkes. Mit der aktiven Teilnahme jedes einzelnen am politischen und geistigen Leben steht und fällt sie. Gerade heute sollte sie, um ihre Unabhängigkeit bewahren und verteidigen zu können, der Mitarbeit ihrer Bürger gewiß sein. Starke und innerlich freie Männer sollten sich ihr mit ganzer Kraft zur Verfügung stellen. Statt dessen trennt eine immer breiter werdende Kluft der Unzufriedenheit Volk und Regierung und viele stehen resigniert beiseite.

Zu den letzteren gehören nun aber in erster Linie die Intellektuellen und die Jugend, ganz besonders aber die akademische Jugend. Also gerade diejenigen, welche unser Vaterland heute am meisten benötigt. Man darf es ihnen nicht zum Vorwurf machen, daß sie vom Parteiengozänk, von der Sterilität des Beamtentums und von der unsachlichen und jeder ideellen Grundlage entbehrenden Haltung unseres politischen Lebens angeekelt sich von der Politik als von etwas Unsauberem zurückzogen, jede Berührung mit dem allmächtig werdenden Bürokratismus sorgfältig mieden. Die Jugend braucht Ideale und wenn sie diese nicht auf politischem Gebiet finden kann oder sie hier der Beschmutzung ausgeliefert sieht, so sucht sie dieselben eben auf anderen Gebieten (Sport, religiöse Gruppen usw.).

Heute aber sind wir gezwungen, uns wieder auf den Sinn und den Wert unseres Staatswesens zu besinnen und dafür zu kämpfen. Wir brauchen den Idealismus der Jugend und die geistige Kraft des Intellektuellen, um uns eine neue, starke, nicht von abgedroschenen Phrasen, sondern von lebendigen Ideen getragene Eidgenossenschaft zu erkämpfen. Wenn wir unserer Beamtenschaft, unseren Räten und Parteien Verknöcherung und Überalterung vorwerfen, so klagen wir uns damit selber an; denn woher sollen die frischen Kräfte stammen, wenn die Jugend sich fernhält? Wir erheben den Vorwurf, der politische Apparat liege in den Händen derjenigen, welche man mit dem studentischen Ausdruck Philister zu bezeichnen pflegt; wie ist dies anders möglich, wenn die Intellektuellen zurückstehen?

Nach meiner Ansicht ist es heute die Pflicht jedes Studenten, die politische Diskussion aufzunehmen, aktiv am politischen Leben teilzunehmen und sich nach seinen Kräften auch zur Verfügung zu stellen. Wir Akademiker haben vor allen anderen Staatsbürgern die Möglichkeit, uns zu geistig freien und unabhängigen Persönlichkeiten heranzubilden und das trägt zugleich die Verpflichtung in sich, dem Staate, der uns diese Möglichkeit gab, unsere Kräfte zu weihen.

Es denkt vielleicht mancher, daß diese Worte etwas zur Unzeit geschrieben seien. Jeder hat neben dem Militärdienst kaum die Zeit, im Studium weiterzukommen, geschweige denn, sich mit Politik zu beschäftigen. Aber denken wir daran, warum wir im Dienste stehen und dem Vaterlande dieses zeitliche und für manchen auch schwere finanzielle Opfer bringen. Was hat dies alles für einen Sinn, wenn

unterdessen unser Vaterland dem inneren Ruin entgegengeht und schließlich doch alles vergebens war?

Und nun zum Zweiten. Seit vielen Semestern geht durch den „Zürcher Student“ der Ruf nach studentischer Gemeinschaft und mehr Kontakt zwischen den jungen Akademikern. Da die vielen in dieser Richtung zielenden Versuche im allgemeinen ziemlich erfolglos blieben, schloß man daraus, wir Studenten hätten eben kein Gemeinschaftsgefühl. Ich glaube nun dies ist nicht ganz richtig. Und wenn ich mich frage, warum eigentlich diese Bestrebungen nicht mehr Erfolg hatten, so scheint es mir, daß sie eben viel zu sehr nur dem Gefühl einer gewissen Vereinsamung der jüngeren Semester und derjenigen unter uns Rechnung zu tragen suchten, denen es nicht gegeben ist, sich leicht an andere anzuschließen und sich selbst eine Freundeskreis zu schaffen. Es fehlte diesen Bestrebungen aber eine ideale Grundlage, ohne die eine lebensfähige Gemeinschaft junger Menschen nicht denkbar ist, die mit jugendlichem Idealismus an die Hochschule kommen und gemeinsam mit anderen nach dem Höchsten suchen wollen. Und nur Studenten, welche bewußt oder unbewußt diese Grundeinstellung in sich tragen, spreche ich heute an; Studenten, die ihr Studium nicht nur im Hinblick auf den späteren Verdienst betreiben, als „Brotstudium“ wie Schiller es in seiner Antrittsrede an der Jenaer Universität bezeichnete.

Gemeinsames Suchen und Streben, die Gelegenheit, mit anderen Ansichten und Ideen in Kontakt zu kommen, einander gegenseitige Anregung zu geben, ist nun etwas so Wertvolles, daß es geradezu die Pflicht eines jungen Akademikers ist, sich diese Möglichkeit zu verschaffen. Man halte dem nicht entgegen, daß sich jeder selbständige Mensch seinen eigenen Weg, seine eigene Lebensauffassung suchen müsse; denn er soll ja gerade durch solchen freien Meinungs-austausch die Möglichkeit erhalten, dies nicht in einseitiger Weise zu tun. Im Verkehr mit anderen soll er sich bilden und abschleifen und lernen, den Wert des anderen zu erkennen und anzuerkennen.

Eine solche Möglichkeit bot sich den Studenten in den akademischen Verbindungen solange diese noch jung und von einer begeisterungsfähigen Idee getragen waren. Und diese Möglichkeit gilt es wieder zu schaffen, sei es durch Wiederbelebung der Verbindungen, sei es durch etwas absolut Neues. Die Geselligkeit allein genügt nicht, dem Studenten das zu bieten, dessen er neben dem Fachstudium bedarf, um sich zu einem selbständigen Menschen heranzubilden. Folgendermaßen etwa denke ich mir die Ziele einer studentischen Vereinigung, welche alle Studenten zusammenfassen will, die ihre Aufgabe darin sehen, im Dienste des Vaterlandes zu tüchtigen, vielseitigen und vorurteilsfreien Menschen zu werden.

Studenten aller Fakultäten und der ETH. sollen sich gegenseitig

in geselliger Weise kennen lernen, um gemeinsam nach dem zu suchen und zu forschen, was über allem Fachwissen steht. Jeder trage zur geistigen Auseinandersetzung aus seinem Erfahrungskreis, nach seinem Fühlen und Denken das Seinige bei und nehme gerne und mit Verständnis entgegen, was der andere zu sagen hat. Über allem aber stehe das Vaterland, für dessen Wohl wir gemeinsam kämpfen wollen. Vaterländischen, nicht politischen Charakter denke ich mir; jeder soll Gelegenheit haben, den Standpunkt des andern kennen zu lernen und zu verstehen, so daß für jeden in seinem politischen Leben eine Zusammenarbeit auch mit anders Denkenden möglich wird.

Wenn ich im ersten Teil dieses Artikels die Notwendigkeit betonte, daß auch der Intellektuelle wieder zum persönlichen Einsatz in politischen Dingen bereit sei, so wollte das im darauf folgenden Abschnitt gesagte die Voraussetzung dazu schaffen und den Weg dazu weisen. Wir müssen uns durch die studentische Gemeinschaft zurückfinden zur Volksgemeinschaft, von der wir eine kleine bevorzugte Schar und der wir um so mehr verantwortlich sind.

Das klingt vielleicht alles sehr ideal und soll es auch; denn das ist unser großes Vorrecht der Jugend und des Studentseins, daß wir unbeschwerter als andere unseren Idealen nachgehen und nachleben dürfen. Darum liegt auch bei uns die Möglichkeit und die Pflicht, unserer Schweiz wieder eine ideelle und geistige Basis zu geben. Daß daneben dem Schweizer der Sinn für die Realitäten verloren geht, brauchen wir nicht zu befürchten.

Peter Walter, phil. II.

BRIEF AN EINEN UNBEKANNTEN KOMMILITONEN.

Zürich, im Januar 1941.

Mein lieber Bäri!

Du weißt bestimmt, daß die Studentenschaft in den schönen Räumen des Stockargutes ein gediegenes Heim besitzt. Das Prachtstück ist entschieden der Lesesaal, in dem ich Dich schon so oft traf. Ein wahres Schmuckkästchen im Sommer — leidet das Parkett während der nassen Jahreszeit sehr unter schmutzigen Schuhen! Aber noch unter etwas anderem leidet das Aussehen dieses Raumes, und Du hast ganz recht, wenn Du hie und da reklamierst, aber bitte, tue das nicht bei uns, sondern bei jenen Kommilitonen, die „keine Zeit haben“, Zeitungen und Zeitschriften nach Gebrauch an ihren richtigen Platz zu legen. Viel Zeit und Arbeit würde uns erspart und — der Lesesaal würde bestimmt nur gewinnen.

Anschließend an den Lesesaal findest Du unser Sekretariat, sowie die Arbeitsvermittlungsstelle beider Hochschulen. Öffnungszeiten: morgens 9—10 Uhr, mittags 15—17 Uhr. Hier finden alle, die an der studentischen Organisation irgendwie Interesse nehmen, ein reiches

Betätigungsfeld. Zur Auskunft sind unsere Sekretärin und auch ich jederzeit gerne bereit.

Auch Du hast, wie Du mir mitteiltest, die Arbeitsräume im Stockargut, vermißt. Sie mußten wegen der „schwarzen Kohlennot“ zum Teil geschlossen werden, zum Teil wurden sie durch das Phonogramm-Archiv belegt.

Die verschiedenen Kommissionen der Studentenschaft der Universität Zürich arbeiten uneigennützig für das Wohl ihrer Kommilitonen. Hast Du, wenn Du einen Uniball oder ein Sonafe auf der Au besuchtest, je an die viele Arbeit, die die Durchführung eines solchen Anlasses mit sich bringt, gedacht? Was würdest Du sagen, wenn Du den „Zürcher Student“ (Dein Leibblatt!) nicht regelmäßig zugesandt erhieltest? Wie lange würde Dein Gesicht, wenn die Vergünstigungskommission ihre Arbeit einstellen würde, und wie unzufrieden traf ich Dich letztthin in der Zentralbibliothek, als ein von Dir gewünschtes Werk noch nicht in der Studentenbibliothek figurierte. Über die sommerlichen Serenaden brauche ich wohl keine weiteren Worte zu verlieren, sie gehören zu unserm studentischen Leben wie der Fackelzug anlässlich des Dies. Am ehesten wird Dir wahrscheinlich noch die Zentralstelle bekannt sein, in der Du schon so oft Deinem leergeschriebenen Füllli neue Tinte zuführtest. Aber hast Du Dich dabei wohl daran erinnert, daß dieser „Laden“ der Studentenschaft gehört?

Und wer finanziert nun die ganze Organisation?

Wenn ich Dir nun sage, daß auch Du Deinen Obolus daran entrichtest, so wirst Du ungläubig den Kopf schütteln, und doch ist es so: jedes Semester bezahltest Du drei Franken für die Studentenschaft. Dieser Beitrag ist nämlich im Semestergeld, das Du an der Universitätskasse ablieferst, inbegriffen und wird vom Universitätskassier an die Studentenschaft weitergeleitet. Ja, und wer prüft die Verwendung der Gelder, höre ich Dich fragen. Nun, dies ist Sache des Großen Studentenrates, über dessen Aufgabe und Tätigkeit ich Dir gerne in einem spätern Schreiben mal Auskunft gebe, sofern es Dich interessiert.

Vielleicht warst Du erstaunt, daß ich Dir in meinem heutigen Brief so viel über unsere studentische Organisation erzählte, aber lass' es Dir gesagt sein, diese Organisation ist derart vielseitig, daß sie bestimmt jedem (also auch Dir, obwohl Du zweifelst) etwas bieten kann. Wenn Du Dich also trotz Deiner Bedenken im kommenden Semester für Mitarbeit in irgend einer Kommission interessierst, so sprich mal bei mir „offiziell“ vor.

Zum Schluß noch ein kleiner Wunsch: vergiß die Fakultätsversammlungen nicht und wenn Du die Leute in den Fakultätsausschuß wählst, so schreibe nicht einfach Namen auf einen Zettel, sondern prüfe die Kandidaten auf ihre Eignung und ihren Willen zur Mitarbeit in der gesamtstudentischen Organisation.

Dein Jürg.

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH ASVZ.

ZÜRCHER SKI-HOCHSCHULMEISTERSCHAFTEN.

Am 1. und 2. Februar 1941 in Alt-St. Johann (Toggenburg).

1. **Programm.** 1. Februar: 15.30 Uhr, Abfahrtsrennen, 2. Februar: 8 Uhr, Langlauf (6 km), 10.30 Uhr, Sprunglauf; 14.30 Uhr, Slalom. Anschließend Preisverteilung im Hotel Schweizerhof. (Samstagabend: Skichilbi.)

2. **Unterkunft.** Weekend-Arrangement Hotel Schweizerhof. (Nachtessen, Übernachten, Morgen- und Mittagessen, Fr. 10.— inkl. Trinkgeld.)

3. **Anmeldung.** Listen liegen bei den Sekretariaten der beiden Studentenschaften auf bis am Montag, den 27. Januar, 14 Uhr. Weitere Anmeldungen schriftlich an den Rennchef des SAS, Rolf Lonnevig, Bolleysteße 29, Zürich 6.

4. **Teilnahmeberechtigung.** Alle an Schweizerhochschulen immatrikulierten Studenten und Altakademiker.

Klasse A: SAS-Mitglieder und gute Fahrer,

Klasse B: Tourenfahrer,

Klasse C: Damen,

Klasse D: Altakademiker.

Jeder Teilnehmer muß gegen Unfälle versichert sein. Die Sportversicherung der Krankenkasse des Verbandes der Studierenden an der E.T.H. zu Fr. 3.— hat Gültigkeit.

5. **Fahrgelegenheit.** Sonntagsbillett Zürich—Alt-St. Johann Fr. 8.—. Auf Zug Zürich ab 9.14 Uhr, Alt-St. Johann an 12.09 Uhr, wird Postautoanschluß gesichert.

Veranstalter: SAS Zürich und ASVZ.

Veranstaltungen in der zweiten Hälfte des Wintersemesters 1940/41.

1. Akademischer Waldlauf, 15. Februar, Mannschaftsklassement für Fakultäten. Strecke ca. 5 km.
2. Zürcher Skihochschulmeisterschaften in Alt-St. Johann, 1./2. Februar.
3. Schweizer Skihochschulmeisterschaften in Arosa, 7.—9. März, durchgeführt vom SAS.
4. Sonntagsskikurse und Touren. Siehe jeweilige Spezialanschlüge.
5. Frühjahrsskilager, 1.—9. März. Ort noch unbestimmt.

Auskünfte: Bei den Sekretariaten der Studentenschaften, Büro ASVZ (Donnerstag 13.30—14.15 Uhr, ETH, Zimmer 47a). Dr. C. Schneiter, Höhestraße 4, Zollikon. Tel. 4 95 32.

Einzel- und Mannschaftssieg der Universität Zürich an den Schweiz. Waldlauf-Hochschulmeisterschaften in Freiburg.

Am Samstagnachmittag, den 7. Dezember, fanden sich auf der neuen Sportanlage der Universität Freiburg die besten Läufer aller schweizerischen Hochschulen zum Kampf um die diesjährige Meisterschaft im Waldlauf ein. Die vorzügliche Organisation der dortigen Sportkommission einerseits und die zahlreiche Läufer­schar andererseits versprachen einen äußerst interessanten Kampf.

Für die wiederum sehr aussichtsreiche Berner Equipe (Lutz, Kuhn, Biland usw.) galt es, den in Lausanne erkämpften Wanderpreis zu verteidigen. Ein ebenso hartes Ziel verfolgte der bekannte Basler Spezialist Arnold, der damals vor Bergmaier (Uni Zürich) den zweiten Einzelsieg an sich gerissen hatte. Doch der Verlauf des Rennens brachte Überraschungen. Gleich am Start setzten sich die Zürcher nebst Einzelnen von Bern und Basel an die Spitze, um sich in einem durchwegs starken Tempo über den verschneiten, abwechslungsreichen und zweimal sehr kräftig ansteigenden Pfad hin-

wegzusetzen. Die eigentliche Entscheidung fiel aber erst auf der letzten Teilstrecke, wo es Bergmaier gelang, in einem flüssigen, geradezu imposanten Stil den Berner Kuhn um volle 80 m zu distanzieren und damit den Einzelsieg zu erringen. Als Dritter lief der Mittelstreckler Lutz durchs Ziel, gefolgt von weiteren zwei Zürchern, währenddem Arnold sich mit dem 7. Platz zufrieden geben mußte. Die nächsten Ränge wurden wieder zur Hauptsache von Zürchern belegt, so daß sich alle neun Zürcher Konkurrenten unter den ersten 17 befanden. Damit war auch der Mannschaftssieg gesichert.

Rangliste. (Strecke: 5 km, 80 m Steigung, total 46 Läufer.) 1. Bergmaier H., Uni Zürich 18:11 Min. 2. Kuhn, Bern 18:27. 3. Lutz, Bern. 4. Münchinger R., Zürich. 5. Sturzenegger R., Zürich. 6. Thomann (h. c.), Bern. 7. Arnold, Basel. 8. Aegerter, Basel. 9. Weniger H., Zürich. 10. Rettich H., Zürich. 13. Fey H., Zürich. 14. Jaccard T., Zürich. 15. Bleuler R., Zürich. 17. Grisel H., ETH. Mannschaftsklassement: 1. Uni Zürich I 75:58 Min. 2. Bern I 76:49. 3. Zürich II 79:30. 4. Basel I 80:13 Min. **Johannes Knöpfel, med.**

AKADEMISCHE FLUGGRUPPE.

Wir bringen den Studierenden der beiden Hochschulen zur Kenntnis, daß am 25. November eine „Akademische Fluggruppe Zürich“ (AFG) gegründet wurde, die sich als Untersektion der „Sektion Zürich des AeCS“ angeschlossen hat.

Da die Gruppenleitung im gegenwärtigen Moment noch mit den weitverzweigten organisatorischen Vorarbeiten beschäftigt ist, sind wir bis zur Aufnahme der Segelflugschulung Mitte Januar 1941 nicht in der Lage, trotz ständiger Anfragen weitere Mitglieder aufzunehmen.

Allfällige Anfragen von Freunden und „großzügigen Gönnern der Fliegerei“ sind zu richten an:

„Akademische Fluggruppe Zürich“, Studentenheim, Clausiusstraße 21, Zürich.

BÜCHERRABATT.

Der Vertrag der Studentenschaft mit dem Schweizerischen Buchhändlerverband (SBV), der den Studenten bei Büchereinkäufen für eigenen Bedarf einen Rabatt von 10% einräumte, ist auf den 30. April 1941 gekündigt.

Vorläufig ist der SBV nicht zu einer Erneuerung dieses Vertrages bereit — es liegt daher im Interesse jedes Kommilitonen, sich im Laufe der nächsten zwei Monate noch mit den nötigen Büchern einzudecken. Sch.



STUDENTISCHER LEBENSSTIL.

Der Umbruch aller Werte in unserer Zeitepoche zeigt sich selten deutlich in studentischen Kreisen. Einst bedeutete „Student sein“ den Eintritt in eine Kaste, der ein vornehmer Lebensstil und gewisse aristokratische Grundsätze eigen waren. Heute hat man ehrwürdige Formen als veraltet verworfen und dafür eine unbeholfene Ratlosigkeit eingetauscht. Es gab einmal ein Korpsstudententum. Sein Comment gab dem Lebensstil Linie, Schnitt und Schliff. Auf den ersten Blick hat man den Korpsstudenten als solchen erkannt. Unser Couleurstudententum, wie es in unsern Corporationen und Fachschaften existiert, folgte den Bahnen des Korpsstudententums, und es schaffte Männer mit einem wirklich akademischen Lebensstil. Dieser zeigte sich nicht nur in Äußerlichkeiten. Eine besondere Geradheit und Korrektheit des Charakters gehörte zum Bilde des Akademikers.

Da wuchs um die Jahrhundertwende eine merkwürdige Generation auf, die plötzlich das Unwichtige vom Wichtigen nicht mehr unterscheiden konnte. Sie überschätzte in unerklärlicher Weise die Äußerlichkeiten. „Sie schuf eine Konvention, an die man sich gebunden hielt, obwohl man ihren tiefen Sinn nicht sah: jener Zwang der hohen Kragen, der knarrenden Redeweise, der zur Schau getragenen Blödigkeit des Gesichtsausdruckes, der hilflosen Suche nach Prachtentfaltung“ (Binding in einer Rede). So war der Korpsstudent in seiner Entartung.

Mit der Zeit aber wurden die Abtrünnigen, die diesem Lebensstil den Rücken kehrten, immer zahlreicher. Man nannte sie „Wilde“. Denn es waren anfänglich vielfach Leute ohne Schliff, die in ihrer Gesittung in gewissem Sinne den Wilden ähnlich sein mochten. Es kam aber die Zeit, da die Universitäten von bedeutend mehr „Wilden“ bevölkert waren als von Inkorporierten.

Es kam der Nationalsozialismus, der den Prachtsbau des Korpsstudententums als unzeitgemäße Theaterszenerie zerschlug. Was wird dieser nun für einen neuen studentischen Lebensstil schaffen? Die Zeitschrift „Bewegung“ des NS-Studentenbundes gibt folgende Antwort: „Wir sehen das Ideal nicht in dem Jüngling mit bleichen Wangen und tief liegenden Augen, die nur beim Schritte der Polonaise oder beim Klang vierstimmiger Madrigale zu glänzen beginnen, und auch nicht im „Mädel“ mit bebendem Herzen und Biedermeierkleidchen, das sich nie ganz klar wird, für wen und für was es im Augenblick schwärmen soll. Sondern wir wollen Studenten zu Herrenmenschen erziehen, die die Formen ihrer Geselligkeit nur aus ihrem Gesamtleben in Zucht, Ehre und Leistung ableiten können, und Studentinnen zu Frauen, die in ihrer körperlichen, geistigen und seelischen Haltung edelste Weiblichkeit darstellen.“

Wir kennen die Segnungen des Herrenmenschen seit langem. Wir fragen uns erstaunt: „Aus dem Norden nichts Neues?“ Die deutsche

Menschenerziehung erfolgt heute in der Form einer allgemeinen Militarisierung. „Die Sprache des Tages macht dies deutlich, in der die Worte Ausrichtung, Kameradschaft, Appell, Parole beherrschend sind: das Soldatische, die Erbschaft des großen Krieges, gibt dieser jüngsten Generation Erfüllung und Sinn des Lebens“ (Binding). Das Soldatische prägt heute in Deutschland auch den studentischen Lebensstil. Zudem vollzieht sich im Dritten Reich langsam eine Umwälzung, die für die Akademiker höchst bedeutsam ist. Die Akademiker werden von ihrer Stellung, Elite der Nation zu sein, verdrängt. An ihre Stelle treten die Politiker und Berufsmilitärs. Auf den Ordensburgen und in den Adolf Hitler-Schulen wird die neue Elite herangezogen.

Auch bei uns baut man in gewissen Verbindungen seit Jahren am Couleurstudententum ab. Der Farbencomment, welcher der schweizerischen Behäbigkeit von jeher lästig war, wurde von ihnen zuerst beinahe völlig abgeschafft. Der Biercomment ist uns lieber, so konnte er sich teilweise noch halten. Wir vergaßen aber, an Stelle des Abgeschafften etwas Neues zu setzen, einen neuen studentischen Lebensstil zu suchen. So kam es, daß den meisten Studenten eine mäßige Bürgerlichkeit eigen wurde, daß sich der Akademiker in seiner Gesittung kaum mehr von der breiten Masse unterscheidet. Höchstens an den Brillen werdet ihr sie erkennen.

Viele werden diesen Lauf der Dinge begrüßen. Wer aber erkennt, welch ungeheuren Schaden für ein Volk das Fehlen einer Elite bedeutet, wird nach einem Ausweg suchen. Nicht Gleichmacherei und Vermaßung, sondern harmonisches Zusammenleben aller Stände ist unser Ziel.

Wie werden wir aber die Akademienschaft erneuern, wenn uns sogar die Lebensform fehlt? Vielleicht könnte das englische Gentlemans-Ideal unserem neuen studentischen Lebensstil als Vorbild dienen. Wir verstehen darunter nicht „jene lebenssichere, fast schwebende Existenz, die aus einem modernen Stoizismus zu kommen scheint“. Sondern eine Gestalt der Korrektheit und Geradheit des Charakters, mit einem untrügerischen Gefühl für die Wichtigkeit und Unwichtigkeit von Äußerlichkeiten und einer verhaltenen Leidenschaft nach Durchdringung der Wissenschaft und Erfassung alles Erkennbaren. Wir verlangen nicht, daß der Student den lockern Zeisighahn im Wappen führen soll, aber er dürfte sich einem neuen, frohgemuten Humor zuwenden, der von jener zweifelhaften Rekrutenschule-Lustigkeit grundverschieden ist und mehr dem studentischen Lebensstil entspricht. Dann wäre auch jene einmals viel gerühmte studentische Einsatzbereitschaft, die Bereitwilligkeit, für eine Idee sein Leben in die Schanze zu schlagen, auch eher zu erhoffen für den Fall, da es gilt, hinter Maschinengewehren zu liegen und dem studentischen „Burschen heraus“ die Tat folgen zu lassen. **Werner Iseli.**

EIN ZITAT.

„Nichts ist wirksamer als ein neuer Begriff, der ohne Erklärung ausgesprochen wird. Er belebt, indem er zu raten gibt. So kamen jetzt auch die beiden jungen Menschen auf das Wort zurück, das sie vorher aus dem Munde Dasas traf, und baten um Aufschluß, was er mit der Gemeinschaft des Reflexes habe sagen wollen. Er erwiderte: „Man kann eine Person Jahre nicht mehr gesehen haben; das Gespräch bewahrt Abstand, bis man entdeckt, daß man sich irgend einmal nahe gewesen sein muß. Was war es nur? Endlich erinnert man sich, daß man einmal vier Stunden in einem Kahn hinter Schilf verborgen den Einfall von Wildenten auf einem See abwartete. Das scheint wenig. Aber man war in diesen langsamen Stunden Zeuge derselben Naturbegebenheit: des Erlöschens der Sterne, der ersten Röte und verschiedener, abgebrochener Laute, die man sich vorzählte — der schrille Ton des Rohrsängers, das kurze tonlose Glucksen des Wasserhuhns, aber auch Laute von nicht fernen Gehöften, wo ein Hahn kräht, ein Hund anschlägt. Jetzt, sagt man, stellen sich die Kühe im Stall auf die Füße. Schließlich legt die halb über den Rand ragende Sonnenscheibe scharf begrenzt einen waagrechten Streifen über den stahlgrauen See. Das genügte, um für immer zwischen zwei oder drei Menschen, die sich noch eben fremd waren, die Gemeinschaft herzustellen, die ich die Gemeinschaft des Reflexes nenne. Sie ist die echtste und stärkste aller Gemeinschaften. „Kann dergleichen nicht jedem von uns passieren?“ Nicht so ganz, lieber Vinzenz! Es gehört dazu, daß die Begebenheit in sich eine Weihe hat und daß diese Weihe von den Beteiligten in gleicher Weise empfunden wird. Dieser Reflex kann auch von einem begeisterten Wort herrühren, das gleichzeitig in zwei Seelen fällt. Ja, was die Stämme zu Völkern macht, ist im Grunde nichts anderes, als daß die Menschen zu Zeugen derselben großen Begebenheiten wurden.“ (Worte aus der Erzählung von gestern: „Der Lampenschirm aus den drei Taschentüchern“, geschrieben von M a x K o m m e r e l l, und herausgegeben vom S. F i s c h e r V e r l a g. Wer es liebt, dem Gange einer schlichten Erzählung folgend, erlesenen Denkfiguren nachzuschreiten, und wen außergewöhnliche Wortkünste ergötzen, der sei auf dieses Buch freundschaftlich aufmerksam gemacht. Über seinen bleibenden Wert adhuc sub iudice lis est. Für uns aber ist der Streit entschieden. Wir haben es auf dem Bücherbrett neben Jean Paul, Ernst Jünger und Thomas Mann eingeordnet.) **B.**

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

Unsere Tätigkeit im Monat Dezember begann mit dem Besuch des hochinteressanten Hindemith-Kammermusikabends in der Tonhalle. Eine fesselnde Einführung wurde uns durch R. Wittelsbach vermittelt und anschließend an das Konzert besprachen wir mit Walter Frey in zwei Dis-

kussionsabenden das Gehörte. Im übrigen galt unser Augenmerk im Dezember der Malerei. Eine Gruppe besuchte kurz vor Weihnachten Ernst Morgenthaler, der nicht nur seine wundervollen Bilder zeigte, sondern uns auch bei Vermouth und Mandarinen als hochherziger Gastgeber entzückte. Zweimal führte uns Augusto Giacometti in seiner menschlich so sympathischen Art durch seine Ausstellung in der Buchhandlung Bodmer und stand uns in seinem Atelier Red und Antwort. Zwei Führungen — eine von Architekt E. Burckhardt, der die Auswahl der Bilder besorgt hatte, die andere von Privatdozent Dr. E. Schmid — galten der italienischen Ausstellung im Kunsthaus. Und endlich fanden wir in E. Heußler einen jungen Maler, der uns sowohl durch sein Künstlertum als auch als Mensch imponierte. Leider waren gerade die beiden Führungen mit E. Heußler schlecht besucht. Es ist uns noch nicht gelungen, das stärkste Urteil, das Vorurteil unserer Mitglieder gegenüber einem relativ unbekanntem Namen zu überwinden. Daher darf gerade an dieser Stelle auf diesen jungen Schweizer Maler nochmals hingewiesen werden. W.

VOM UNFUG DES STERBENS.

Wenn jener Engländer Mulford ein schlechtes Buch mit dem guten Titel „Die üble Angewohnheit des Sterbens“ schreiben konnte und dann doch stirbt, so hat sein geistreicher Übersetzer nicht ganz unrecht, wenn er dem Verfasser sozusagen nekrologisch eine gewisse Schlampigkeit vorwirft. Der Übersetzer ist übrigens eine Frau, meine Herren. Aber sie war, meine Damen, Weibs genug, um sich ein maskulines Pseudonym zuzulegen. Unter dem Namen Sir Galahad ist sie vornehmlich in der angelsächsischen Welt von etwelcher Berühmtheit geworden. Sie lebt hoffentlich heute noch.

Das Sterben ist allerdings in der Regel keine Todsünde, sofern man es nicht zum Trotz macht, welch letzteres sehr traurig ist, weil man sich nicht einmal an der Trauer recht freuen kann. Selbstmörder sind übrigens gewöhnlich arme Teufel, die dem Staate nichts und der Familie, wenn sie welche haben, Verzweiflung, Schande und einen Haufen Schulden hinterlassen. Es gibt auch reiche Selbstmörder, aber sie sind am Aussterben. Heutzutage ist auch für die Millionäre das Leben nicht mehr so leicht, daß sie sich jeden Luxus gestatten können. Tun sie es doch, so tun sie es mit einem gewissen Widerwillen und nicht mehr an der Riviera. („Gestern früh entschlief unser innigst geliebter Gatte, Vater, Schwiegersohn und Onkel an den Folgen eines Herzfehlers fernab den Seinen.“) Solche Männer nennt man dann Ehrenmänner, weil man von Toten nicht schlecht sprechen soll. Diejenigen, die es doch tun, sind die himmeltraurigen Hinterbliebenen, und sie gehören nicht immer der Familie an, nicht unbedingt. Am traurigsten sind die düpierten Gläubiger und die Gattin, während die Freundin des großen Mannes ihren Schmerz mit Würde zu tragen weiß. Schwarz steht ihr übrigens, und sie trägt schwarz, ausgezeichnet. Im rosigen Nachruf, wenn man so sagen darf, ist von ihr nicht die Rede, weil der Freund, der ihn verfaßt hat, ein wirklicher Freund der Familie ist.

Überhaupt diese Nekrolügen! — Man sollte sie ausnahmslos bei Lebzeiten lesen können, um bestätigt zu finden, was für ein Kerl man doch eigentlich ist. Man ist sich solcher Größe nicht immer bewußt, im Gegenteil. Zu denken, daß man die sinnigen Sprüche schwarz auf weiß ständig in der Rocktasche herumführte, um sie gegebenenfalls dem Chef oder der schmollenden Freundin unter die Nase beziehungsweise das Näschen halten zu können! Zu denken auch, um diese verlockende Utopie weiterzuspinnen, man röche in seinem Sargkäfig den betäubenden Duft der Chrysanthemen und Nelken (aus Tante Huldas Gärtchen) und hörte auf dem Gottesacker über sich das Schneuzen der Trauergemeinde und das sonore Latein des Geistlichen, mit dem er bald zu Ende ist, man fühlt so was; während in der Ferne die Orgeltöne langsam verebten! Letzter Gedanke vor dem endgültigen Hinübergehen: Ob wohl Anuschka weiß, daß das von Johann Sebastian Bach ist? (Ihre musikalischen Kenntnisse beginnen leider erst bei Johann Strauß d. J.) — Wem sollten in solcher schmerzschönen Abschiedsstunde nicht die Tränen der Rührung kommen, wenn nicht vor allem dem Entschlafenden!

Aber das wirkliche Leben kennt keinen solchen Tod. Hier wird einfach erbarmungslos abgetreten, und es geschieht nicht immer im Bett und — trotz des Rundspruchs — nicht immer mit Musikbegleitung, wie die vielen Verkehrsunfälle z. B. beweisen. Auch der sogenannte Heldentod ist eigentlich eine Seltenheit geworden, was weniger an der Zeit, wie man so schön zu sagen pflegt, als an den Menschen liegt. Hingegen scheinen die Aussichten, auf dem Felde der Ehre sterben zu dürfen, heutigestags wieder bessere geworden zu sein, seitdem die Welt und in Sonderheit die europäische Barmherzigkeit alles daransetzen, um ihre Bürger von der Qual des Irdischen zu befreien. Damit aber auch wir im Hinterland den makabren Veitstanz gewissermaßen im Anschauungsunterricht genießen können — im Klubsessel sogar und zu Fr. 2.20 (inklusive Billettsteuer) —, brachte uns Herr Fox aus Amerika die tönende Wochenschau. Von dermaßen erhöhter Warte kannst du optisch und akustisch erleben, was draußen in der Welt passiert.

Einmal — es war noch in der beinahe friedlichen Zeit, da nur „fern im Süd das schöne Spanien“ die martialischen Pyrotechniker

Dissertationen

DRUCKT FACHMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

ihre Generalprobe für die schaurig-illustre Premiere abhalten ließ —, da sah ich, wie ein paar Dutzend Männer in einem sonnengrellen Kasernenhof wie geschnittene Ähren aufs Pflaster sanken. Wir haben mittlerweile manches andere gesehen und gehört. Sogar Staaten sanken wie gebrochene Ähren in sich zusammen. Die Typographen und Geodäten haben Hochkonjunktur. Aber dieses Bild des unbekanntem Schlachthofs ist mir als blutiges Symbol für alles, was nachher an gigantischem Un-Sinn gekommen ist, in deutlicher Erinnerung geblieben. Ein unsichtbarer Mann sprach aus der Leinwand, daß die Füsilierten Rebellen gewesen seien, und seine Stimme war klar und sie zitterte nicht. Er tat gut daran, es zu erklären; denn Rebellen hatte ich mir immer und damals noch irgendwie anders vorgestellt: — wild und romantisch und mit tätowierter Brust. Die aber, die da vorne über den billigen Plätzen starben, sahen so müde aus und hatten keine rechte Freude am Sterben. — Nachher kam ein Grubenunglück, ein Rugbymatch und eine Hundeausstellung in Miami; die Damen, die ihre Fifis und Lulus und Pekinesen mit malerischer Mütterlichkeit zur Schau stellten, glitzerten vor vegetativer Offenherzigkeit und waren im Badetrikot. Und dann ward Licht.

Im Hauptfilm jedoch ging der Liebling aller Frauen (laut Manuskript: männlich und gefaßt) in den Tod. Bei dem hätten die Burschen in Sachen Sterben noch allerhand lernen können! Da war kein resigniertes Lächeln und keine Angst vor dem Jenseits. Mit blitzenden Augen und so, als wollte er sagen: Mir kann doch keener! — wurde hier Schluß gemacht. Bezaubernd, dieser sex-appeal noch in der Agonie!

Rings um mich begann das obligate Geräusch, das vermittels wiederholtem Einziehen der Luft durch die Nase entsteht und den Zauber des Herrn im Frack (es war ein besserer Herr) noch deutlicher unter Beweis stellte. Mit einem dröhnenden Finale in Moll, das nicht von J. S. Bach war, begann sich der Saal mählich zu erhellen; aber die französisch duftende Dame neben mir hielt sich ihr Fazzanetli noch immer über den Mund. Später legte sie Rouge auf, und ein Uniformierter im Parkett rief Ice-cream und Schokolade aus.

Aber das wirkliche Leben, wie gesagt, kennt keinen solchen Tod. Die meisten Leute, mit Ausnahme der Pinguine, sterben ohne Frack. Selbst jener Bankier, der sich seinerzeit mit offensichtlichem Löwenmut und einem noch offensichtlicheren Embonpoint aus dem Flugzeug in den Kanal hinabstürzte (das Wasser sei ihm leicht!), tat das meines Wissens im Straßenanzug, trotzdem ausgerechnet er es sich hätte leisten können, mit gestärkter Hemdenbrust Abschied zu nehmen. Aber er war Kaufmann.

In der Zwischenzeit haben es sich viele andere Finanzmagnate aus Frankreich, Schweden und anderswo nicht nehmen lassen, auf die eine oder andere mehr oder weniger originelle Art ihr Gastspiel auf

diesem Planeten abzurechnen. Wie sehr Geld, Temperament, Ästhetik u.s.f. beim Freitod eine Rolle spielen, geht nicht allein aus den Motiven, sondern auch aus den Ausführungen hervor. Daß der arme Schneider Pechzwirn aus Tarnopol sein fadenscheiniges Seelchen und seinen Liebeskummer an einem Strick zweiter Klasse aushaucht, ist ebenso bezeichnend wie die Art, mit der sich der Baron Horst v. Adlerfels alias Heinrich Müller im Grand Hotel ins Jenseits befördert. Oder können Sie sich die vegetarische Selma Wiederkehr, ihres Zeichens Jungfrau und Modeschneiderin, vorstellen, wie sich die mit einem ordinären Fleischermesser, daran bereits der Zahn der Zeit nagt, umbringt? — Freilich: Frauen sind auch in solchen Dingen unberechenbar, und wenn sie partout ihr rostiges Kuchenmesser wollen, so nützt alle Überredungskunst nichts, sie von den Vorzügen des Veronals zu überzeugen.

Zum Glück ist der Selbstmord, wenn er auch bisweilen epidemisch — wie jede Dummheit — auftritt, eine lebensgefährliche Krankheit. Denn wie mancher Gymnasiast, der heute wohlbestallter Doktor und Familienvater cum laude ist, hat nicht schon in der ersten Enttäuschung der Liebe oder aus Angst vor dem griechischen Exerzitium mit dem Revolver des ältern Bruders geliebäugelt! Auf lila Papier wollte man von der treulosen Liebsten und dem Leben Abschied nehmen, die Photographie ans wehleidige Herz gedrückt und den Blick starr zur Zimmerdecke gerichtet — in gewissen Romanen ist sie auch in Herrschaftshäusern abgeschrägt —, und dann... Ja, dann polterte, weil man vergessen hatte abzuriegeln, Papa herein und gab einem eine Ohrfeige, daß man das Feuer in Holland zünden sah. Und schon saß wieder eine. Weil der filius, wie er meinte, statt Griechisch zu büffeln, am heiterhellen Tag umherlümme und Marotten brüte. — Jetzt ist er auch schon unter dem Boden, der gute, alte Herr. Er ist nicht gern gegangen. Aber ein anderer hat ihn geholt. Wir werden seine Bekanntschaft auch noch machen.

Ist das Leben lebenswert? — Das ist eine Frage für einen Embryo, nicht für einen Mann. Der Satz steht in den „Merkbüchern“ Samuel Butlers. Er sprach ihn als ein guter und fröhlicher Mann, immer profan und heilig zu vertauschen bereit, da ihm alles ganz gleich heilig war. Vielleicht wird einmal ein dickes Buch über ihn geschrieben. Bernhard Shaw, der in ihm seinen geistigen Nährvater verehrt, ist uns das schuldig geblieben. Wir wollen uns die Sache noch überlegen.

(Nicht aus dem Russischen übersetzt von Fridolin Tschudi.)

Der dreimonatige Studienurlaub ist nach dem Armeebefehl bis ins letzte auszunützen, ja sogar das Wochenende ist zur Arbeit zu verwenden. Um so dringlicher ist es daher, die Trainings des ASVZ während der Woche zu besuchen.

Mitteilungen.

KLEINER STUDENTENRAT.

Der Kleine Studentenrat setzt sich im Wintersemester 1940/41 aus folgenden Kommilitonen zusammen:

Präsident: **Schurter Jürg**, oec. publ.

Vizepräsident: **Gloor Max**, iur.

Quästor: **Beutl Walter**, med.

Aktuar: **v. Rechenberg Hanskaspar**, med.

Beisitzer: **Stoffel Felix**, iur.

VERBAND SCHWEIZERISCHER STUDENTENSCHAFTEN.

Als Vorstand für das Jahr 1941 wurde gewählt:

Präsident: **Schurter Jürg**, oec.

Vizepräsident: **Picenoni Vito**, iur.

Sekretär: **Frehner Roger**, iur.

Quästor: **Abegg Hans**, oec.

Der VSS hielt am 14./15. Dezember 1940 seine 21. Generalversammlung in Zürich ab. Über die Verhandlungen wird die „Schweizerische Hochschulzeitung“, deren Februar-Nummer jedem Studierenden zugestellt wird, berichten.

EHRENGERICHTSORDNUNG.

Der Kleine Studentenrat hat eine Ehrengerichtsordnung ausgearbeitet, die Streitigkeiten zwischen Studierenden der Universität durch Schiedsspruch zu erledigen hat. Der GStR wird in der nächsten Sitzung zu dieser Frage Stellung zu nehmen haben.

ARBEITSDIENST DER EMIGRANTEN.

Die Forderungen der militärischen und wirtschaftlichen Landesverteidigung haben schon im Jahre 1940 die Arbeitslosigkeit in unserem Lande nahezu zum verschwinden gebracht. Die notwendig gewordene Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion beansprucht weitere Arbeitskräfte in erheblichem Umfange. Der Bundesrat hat deshalb bereits im Frühjahr 1940 für alle in gesundheitlicher Hinsicht tauglichen Emigranten die Arbeitsdienstpflicht eingeführt und die Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements mit der Einrichtung von Arbeitslagern beauftragt. Diese Lager führen Arbeiten aus, die für unser Land von großer Wichtigkeit sind. Gleichzeitig geben sie den Emigranten Gelegenheit zu körperlicher Arbeitsleistung. Viele Emigranten sind auch froh, durch diese Arbeit von der erzwungenen Untätigkeit befreit zu sein. Hunderte von Emigranten haben bis heute mit Freude im Arbeitsdienst gearbeitet, durch den sie auch für die Auswanderung vorbereitet werden. Trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten ist es über hundert Emigranten aus dem Arbeitsdienst gelungen, nach Übersee weiterzuwandern.

Die Studierenden unter den Emigranten wurden im vergangenen Sommer nur zu einem kleinen Teil aufgeboten. In der gegenwärtigen Zeit läßt sich jedoch diese Vorzugsstellung der Studierenden nicht mehr rechtfertigen. Die Wichtigkeit der durch die Arbeitslager auszuführenden Arbeiten erfordert die Mobilisierung jedes tauglichen Emigranten und Verzicht auf private Interessen.

Die Notwendigkeit der Einbeziehung aller Emigranten in die Arbeitsdienstpflicht ist im allgemeinen von diesen auch richtig verstanden worden. Die Zahl derjenigen, die durch ungerechtfertigte Ausreden dieser Pflicht zu entgehen versuchen, ist erfreulich klein.

Otto Zaugg.

BUCHBESPRECHUNGEN.

Hans Rudolf Schmid: Front-Rapport. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

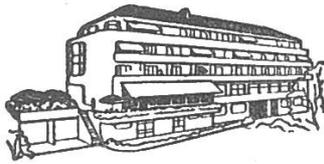
H. R. Schmid hatte als Presseoffizier die für einen Mann der Feder schöne Pflicht, Artikel über die Armee zu schreiben — und wie dies auch bei zivilen Presseleuten üblich ist, immer dabei zu sein, wenn etwas los war. So erhalten wir aus der Feder eines Berufenen, der um Strategie und Taktik Bescheid weiß und dazu den leichtflüssigen Stil des guten Feuilletonisten schreibt, einen Querschnitt durch die für Soldaten wie für Zivilisten bedeutungsvolle und inhaltsschwere Mobilisationszeit 1939/40. Militärisches und Menschliches begegnen sich in diesem Buch in glücklichem Wechsel, es ist eine Chronik jener Ereignisse, mit denen wir uns in den vergangenen Monaten zu beschäftigen hatten. „Soldatenweihnacht und Kinderbriefe“, „Der General“, Eintritt französischer Truppen in die Schweiz“, Gebirgsausbildung“, Armeekorpsmanöver“, „Die kleinen Laster der Soldaten“, das sind einige Titel, herausgegriffen aus der chronologischen Reihenfolge dieser Aktivdienststerlebnisse eines Offiziers, der wie kein zweiter die Fähigkeit besitzt, Schweres und Nachdenkliches in eine fesselnde Form zu kleiden, der an die innersten Probleme schweizerischen Denkens und Fühlens rührt, ohne je pathetisch oder lehrhaft zu werden. Fern von aller Wichtigtuerei, beseelt vom echten Geist der Kameradschaft gibt hier ein Soldat und Patriot über die militärische und geistige Haltung unseres Landes in ansprechender und sympathischer Art Aufschluß, in einer Form, die sich gedanklich und stilistisch durch die höchste soldatische Tugend: die Disziplin auszeichnet. W.

Estrid Ott: Mit den finnischen Lottas. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich.

Die finnischen Lottas sind für uns der Inbegriff der tapferen und mutigen Streiterin an der Seite des Mannes geworden. Sie sind gleichsam wie die Amazonen in die Geschichte eingegangen. So ist die kleine Schrift der Dänin Estrid Ott nicht allein ein ergreifendes Zeugnis über das Wirken und Leiden dieser vorbildlichen Frauen, sie ist auch ein Beitrag zur Geschichte des finnischen Krieges, der uns wie selten ein anderer Kampf erschüttert hat. In diesem anspruchlosen Werklein erkennen wir, wieviel uns Schweizerinnen noch fehlt, fühlen wir, daß wir wohl noch lange nicht würdig sind, den Namen Lottas für uns in Anspruch zu nehmen. Wir legen das Bändchen der dänischen Kriegsberichterstatteerin mit einem Gefühl tiefster Ehrfurcht aus der Hand. H. W.

Tornister-Bibliothek. Herausgegeben von Emil Brunner, Fritz Ernst, Eduard Korrodi. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.

In der bereits in Zehntausenden von Exemplaren verbreiteten „Tornister-Bibliothek“ sind soeben vier neue, gehaltvolle Bändchen erschienen. In „**Niklaus von Flüe**“ läßt Eduard Korrodi aus einer Reihe von inner-schweizerischen Texten die Gestalt des großen Versöhners lebendig werden. In „**Schweizersagen**“ werden von Arnold Büchi aus dem unerschöpflichen Sagenschatz der Schweiz unbekannte neue Stücke dargeboten. Ganz besonders stark wirkt das Ringen Pestalozzis auf uns in dem Bändchen „**Im Bannkreis Pestalozzis**“ von Johannes Ramsauer; es ist der wenig bekannte Bericht eines seiner getreuesten Jünger, eines als Knabe ausgewanderten Appenzellers, der seine Tage als deutscher Prinzenerzieher beschloß. In dem Bändchen „**Ulrich Zwingli**“ schenkt uns Fritz Blanke eine Biographie des großen Reformators, begleitet von Aussprüchen Zwinglis, die außergewöhnlich aktuell anmuten. Von den früher erschienenen Bändchen seien noch die folgenden besonders erwähnt: Paul Niggli, Das Gotthard-Massiv; Emil Brunner, Eiserne Ration; Jakob Boßhart, Aus dem Leben des Bundesrates Ludwig Forrer.



Rigiplatz Telefon 6.16.85
E. H. BLUMER

RIGI HOF

APPARTEMENTS

möbliert und unmöbliert

BAR

BIERSTUBE

RESTAURANT



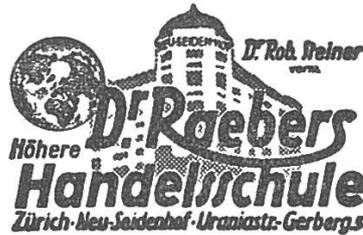
die wirklich strapazierfähige Portable-Maschine schon ab Fr. 265.-. Unter 4 Modellen können Sie das Ihnen passende wählen.

Leichter Anschlag, schöne Schrift, einwandfreie Papierführung sind einige Vorzüge der Triumph.

Probieren Sie die Triumph ganz ohne Verpflichtung ein paar Tage aus; Sie werden dann die großen Vorteile selbst sehen.

**günstige Vorschläge
f. Miete u. Abzahlung**

HUPPERTSBERG & Co.
Sihlstr. 61 ZÜRICH Tel. 5 67 13



Abteilungen:

1. Für Stenotypisten, Sekretäre, Korrespondenten (-innen) mit Diplomabschluss
2. Vollausgebaute Handelsschule mit Diplomabschluss
3. Handels-Akademie mit Diplomabschluss
4. Sonderklasse: Deutsch f. Fremdsprachige
5. Abend-Handelsschule mit Diplom

Tages- und Abendkurse

Stellenvermittlung

Einzelunterricht

Prospekte durch das Sekretariat. Tel. 3.33.25

Chem. Reinigungsanstalt **Henzel** reinigt färbt und bügelt
und Färberei
Telephonieren Sie 72055, 56 Unser Auto holt es ab

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.—

Inserate

im „Zürcher Student“
haben stets guten Erfolg!

Die Bändchen der „Tornister-Bibliothek“ sind bestimmt, dem Wäschesäckli oder dem Proviantpäckli beigelegt zu werden als geistige Fracht, um einer müßigen Stunde des Soldaten Wert und Gehalt zu geben und ihm die Kulturgüter unserer Heimat nahezubringen.

Dr. Adolf Jöhr: Die schweizerischen Großbanken und Privatbankiers. Polygraphischer Verlag, Zürich.

Die Studenten werden die Möglichkeit, die Vorlesung von Dr. A. Jöhr, dem Generaldirektor der Schweiz. Kreditanstalt, über die schweizerischen Großbanken und Privatbankiers schwarz auf weiß nach Hause tragen zu können, freuen. Nach einer Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Großbanken werden von Dr. Jöhr die einzelnen Geschäfte derselben einläßlich dargestellt. Besondere Kapitel widmet er den Risiken des Bankgeschäftes, der internen Bankpolitik und der Bankpolitik nach außen. Auch nicht direkt fachlich Interessierte lesen diese Vorlesung mit viel Gewinn, da sie eine sachliche und nüchterne Darstellung gibt von der Stärke unserer Großbanken, die mit ausländischen Mammutinstituten keineswegs verglichen werden dürfen. Der von demagogischen Politikern um unsere Großbanken gewobene Schleier, hinter dem sich eine schweizerische Hochfinanz verbergen soll, wird vom Verfasser durch die Darlegung der Tatsachen mutig zerrissen.

Ernst Stockmeyer: Gottfried Sempers Kunsttheorie. Rascher Verlag, Zürich.

Für Architekten ist wohl kein besonderer Hinweis auf diese gründliche Darlegung der Kunsttheorie Sempers nötig. Aber auch Laien dürften sich um die wissenschaftlichen Bemühungen des Erbauers unserer ETH kümmern, und sie werden finden, daß das monumentale Gebäude auch auf einer monumentalen Theorie fundiert ist. R.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:
Bino Bühler, Clausiusstraße 21, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Mitte Februar. Redaktionsschluß: 1. Febr.

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Photo-Arbeiten

rasch und erstklassig

Spezialgeschäft

PHOTO **Hausmann** & CO AG
KINO ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 91

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1
Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten



BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

DOSENBRACH

SCHUHHAUS



Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anlässe und Sport

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55

Der Coiffeur für Studenten

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Hotel-Restaurant LINDE, Gibel-Regez, Universitätstr. 91.

Hotel-Restaurant PLATTENHOF, Zürichbergstr. 19, Zürich 7.

Hotel ROTH AUS, Emil Bäggli, Marktgasse 17, Zürich 1.

STROHHOF, Restaurant und Gartenwirtschaft, P. Baur.

Tea room „VENEZIA“, R. W. Schürch, Stampfenbachstr. 12.

A. Z. Herrn stud.
(Zürich) Fräulein

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Coiffeur GUT

Herren- u. Damen-Salon

Niederdorfstraße 63 - ZÜRICH 1

WICHTIG!

Ab 1. April 1941 befindet sich unser vergrößertes Geschäft Niederdorfstraße 74
(vis-à-vis, 20 Meter)

STUDIERENDE 20% RABATT

PHOTO-MOSER

b. POLYTECHNIKUM

Universitätsstraße 1 - Ecke Tannenstraße

Entwickeln

Copieren, Vergrößern

Diapositive

Sämtliche Photo-Artikel

buchbinderei heinr. brunner, zürich 6

clausiusstraße 4, tel. 4.49.49

einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

Limmatstüßli!

billig und gut essen

Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

Vorbeugen ist besser als heilen!

Dr. BRUNNERS

Neo-Spermol

(zuverlässigstes Anticoncipiens)

Prophylax

(Schutz gegen Geschlechtskrankheiten)

haben sich seit über 20 Jahren als das zuverlässigste erwiesen; einfach u. decent in der Anwendung. — (Verlangen Sie bitte Gratisprospekt.)

Paradiesvogel-Apotheke

Dr. Otto Brunner - Zürich 1, Limmatquai 110

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches Mundwasser. Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. FL à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich

Dr. F. Nipkow

DISSERTATIONEN

druckt innert kürzester

Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / ZÜRICH / Wolfbachstraße 19